

Robert Schumanns „Märchenbilder“ für Viola und Klavier entstanden im Jahre 1851 zu einer Zeit, da Schumann als neuer Städtischer Musikdirektor der Stadt Düsseldorf die erste harte Bewährungsprobe mit den ihm nicht sonderlich gelegenen Problemen des Konzertdirigenten durchzustehen hatte. Trotz der anfangs sehr positiven Publikumsaufnahme zeigte sich bald „sein ganz eigentümliches Ungeschick im Dirigieren“, das Richard Wagner längst zuvor bei Schumann diagnostiziert hatte. Und so fügten sich bald heftige berufliche Spannungen zu den gesundheitlichen Problemen, an denen er schon seit langem litt: das bereits 1833 erstmals offenbar gewordene Gemütsleiden hatte seit 1844 zu immer bedenklicheren Krisen geführt, die Psychosen, Halluzinationen und hartnäckige Schlafstörungen mit sich brachten.

Die Thematik der „Märchenbilder“ mutet in solchen Lebensumständen wie eine Weltflucht an. Der gehetzte und gefährdete Geist des romantischen Genies rettet sich hier anscheinend in den Port des Urmütterlichen, des Kindheitstraumes. Der archaische Wertegehalt des Märchens war seit den grundlegenden Arbeiten der Brüder Grimm jedem Gebildeten geläufig. Wie sehr Schumann auch an die pittoreske Seite des Märchens dachte, zeigt sich in der Wahl der Titellustration der Erstausgabe (von Kindern umringte Alte beim Erzählen in der Manier Ludwig Richters), deren Gestaltung wohl kaum ohne seine Zustimmung denkbar ist. Doch wenn sich im ersten Satz lyrische Leutseligkeit und im zweiten kindliches Holzgewehr-Auftrumpfen breitmachen, so gewinnt im dritten Satz das gespenstisch Unheimliche schnell die Oberhand: Wenn sich den huschenden Triolen-Schatten das trotzige Aufbegehren des Marsch-Rhythmus entgegenstellt, wird das Märchenhafte bereits zur Parabel der Wirklichkeit, kommt trotz der programmatischen Weltflucht der harte Lebenskampf des Künstlers doch wieder zum Durchbruch. Der Schlußsatz klingt danach wie ein unend-

lich wehmütiges Abschiednehmen; nur eine kurze romantische Schwelgerei unterbricht im Mittelteil den Grundton der schließlich ersterbenden Trauer.

Schumanns „Märchenbilder“ gehören zu den Perlen des Bratschenrepertoires. Eine sogenannte „Urtextausgabe“, die Schumanns Autograph mit all ihren problematischen Textdeutungen einzubeziehen versucht und wiedergibt, liegt nahe, stößt aber bei Textinterpretationen an Grenzen. Der Amadeus Verlag und ich sind daher zur Einsicht gelangt, daß im Falle aller Werke, die Schumann noch vor seiner letzten Krankheit und Internierung herausgeberisch betreute, kaum das Autograph allein, sondern vor allem die vom Autor korrigierte Erstausgabe den „letzten Willen“ des Komponisten wiedergibt. Zu zahlreich sind die Fälle, wo Schumann noch auf den Korrekturfahnen Änderungen vorgenommen hat, so daß man sagen darf, daß der eigentliche Kompositionsprozeß bis zum Ende der letzten Korrekturlesung anhielt. Aus diesem Grund soll in der hier vorgelegten Neuedition die Erstausgabe von Juni 1852 als Textgrundlage dienen. Sie trägt den Titel: „Märchen Bilder. / Vier Stücke / für Pianoforte und Viola / (Violine ad libitum) / Herrn J. von Wasielewskij / zugeeignet von / Robert Schumann / Op. 113. / Cassel, bei C. Luckhardt.“ Der Widmungsempfänger Joseph Wasielewski (1822–1896) war Konzertmeister in Schumanns Düsseldorfer Orchester und trat später vor allem als Wissenschaftler hervor. Neben der ersten großen Schumann-Biographie schuf er grundlegende Werke zur Geschichte des Violin- und Cellospiels. Daß ihm Schumanns Bratschenstücke gewidmet sind, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Stellung des Bratschenspiels um die Mitte des letzten Jahrhunderts. Überall im Musikleben präsent, aber noch längst nicht emanzipiert, das heißt von vielen bedeutenden Geigern oft und mit Liebe gepflegt, aber noch nicht in die Hände „ausschließlicher“ Bratschisten gelangt, wie dies erst etwa 30 Jahre später mit Hermann Ritter geschah. Ulrich Drüner

UMSCHLAG

Gustav Friedrich Täubert: *Zwickau, die Geburtsstadt Schumanns, vom Brückenberg aus gesehen*, 1840, Aquarell